

Kapitel 8: Der Zerfall der Ordnung und die Geburt der Geschichte

27. Der Zerfall der Ordnung

Der Zusammenbruch des klassischen Wissens gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts meldet sich als eine Vielzahl von Ereignissen, die sich an der Oberfläche des klassischen Diskurses verteilen und dennoch eine gewisse Bündelung aufweisen. Diese Ereignisse sind gebündelt, insofern sie in ihrer Gesamtheit einen epistemischen Epochenbruch bilden. Sie sind verstreut, insofern sie gleichzeitig und in scheinbarer gegenseitiger Unabhängigkeit an verschiedenen Punkten der Oberfläche des klassischen Wissens auftauchen. Zwar sind sie, historisch und empirisch betrachtet, von einander unabhängig: Sie beeinflussen sich nicht und sie verursachen sich nicht. Doch sind sie nach der Maßgabe einer ‚Logik‘ des Epochenbruchs aneinander gekettet. Gemäß dieser ‚Logik‘ lassen sie sich nicht als Gleichwertiges behandeln. Sie positionieren sich vielmehr auf einer Stufenleiter der Ereignisse. Als das ‚grundlegendste‘ dieser Ereignisse und ganz oben auf der Stufenleiter ihrer Wertigkeit zeigt sich die Trübung der Repräsentation. Denn: Insofern die Repräsentation im klassischen Zeitalter die Rolle einer grundlegenden und der Formation des Wissens dienenden Figur spielt, muss jede Störung in ihrem Funktionieren als ein grundlegendes Ereignis erscheinen.

An dieses grundlegende Ereignis hängt sich eine Traube weiterer Ereignisse, die die Wissensweise selbst betreffen und an denen einzelne und unterschiedliche Aspekte eines epistemischen Epochenbruchs ablesbar sind, etwa: die plötzliche Problematisierung der Repräsentation, das Auftauchen der kritizistischen Frage nach ihren Bedingungen und ihrer Grenze und das Erscheinen einer unrepräsentierbaren „Hinterwelt“ hinter der Repräsentation; oder die Evidenz eines endlichen und gespaltenen Grundes des Wissens; oder die bruchstückhafte Sichtbarkeit des Seins; oder die Unabschließbarkeit des Wissens und die Unsichtbarkeit des Ganzen; oder das prinzipielle Auseinanderfallen von Erkenntnis und Sein, usw. Es sind lauter Fragen und das Auftauchen neuartiger Evidenzen, die das klassische Ordnungswissen bis auf ihre Grundfeste erschüttern.

Durch die Trübung der Repräsentation gerät die epistemische Funktion der Repräsentation als Grund- und Elementarform des Wissens ins Wanken, womit

die Frage nach ihrem eigenen Grund auftauchen muss. Auf die Frage nach dem Grund der Repräsentation muss der Grund selbst in Erscheinung treten: im Element seiner Aufteilung zwischen einem transzendentalen Tiefenraum der Erkenntnisbedingungen und einem ontologischen Boden des empirischen Seins. Seitdem erscheint die Repräsentation gleichzeitig als zwei verschiedene Sachen: (1) als eine Folge oder Konsequenz transzendentalanalytisch einholbarer Bedingungen und (2) als eine Offenbarkeit des Seins auf dem Sockel eines verborgenen, d.h. nicht repräsentierbaren Grundes des empirischen Seins.

Es liegt an diesem gedoppelten, nichtrepräsentierbaren und unhintergehbaren Fundament der Repräsentation, dass sich die Dinge nur noch bruchstückhaft, „in Fragmenten, Profilen, Stücken, Splittern“¹, der Repräsentation geben. Damit ist der erschöpfende Charakter des klassischen Ordnungswissens verschwunden. Wie in der Renaissance ist das Wissen notwendigerweise unvollständig, nicht etwa wegen der zu geringen Zahl der aufgelesenen Ähnlichkeiten, sondern wegen einer inneren und wesentlichen Dimension der Dinge, die der Repräsentation prinzipiell entgeht.

Im klassischen Zeitalter war die epistemologische Beziehung zwischen dem Teil und dem Ganzen jene Ordnungsrelation, die in der komplexen Repräsentation eingefaltet war, und durch Analyse und Synthese zur vollständigen Entfaltung und Sichtbarkeit gelangte. Diese Beziehung zwischen dem Teil und dem Ganzen hat sich im Zuge der Trübung der Repräsentation gewandelt. Das Ganze ist jetzt wesentlich unrepräsentierbar, als Geheimnis und Quelle aller Repräsentationen. Und die Repräsentationen mit ihren Verbindungen geben den Blick nur noch auf einen Teil als Bruchstück des Ganzen frei. Die Trübung der Repräsentation beinhaltet die wesentliche Unsichtbarkeit des Ganzen und die kritische Einschränkung aller einzelnen Repräsentationen auf einen Teil des Ganzen.

Eine solche Repräsentation, die nur noch teilweise durchlässig ist, verweist auf ein endliches Denken. Daran liegt es, dass gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts die klassische „Ideologie“ (Theorie der Ideen) zusehends durch eine Analytik der Endlichkeit verdrängt wird.² Da die Repräsentation nicht mehr auf das Seinsganze hin öffnet, verweist sie nicht mehr auf das vollkommene und unendliche Denken Gottes, sondern auf das endliche des Menschen.³ Deshalb kann man die Analytik der Endlichkeit in einen unmittelbaren Zusammenhang mit jenem Ereignis setzen, das seit Nietzsche als der Tod Gottes bedacht wird. Mit dem Tod Gottes, d.h. dem Verlust der Transparenz der Repräsentation, taucht mit

1 OD: 295.

2 Siehe *Ordnung der Dinge*, Kap. 7.V., „Ideologie und Kritik“, OD: 292 ff.

3 In *Kant und das Problem der Metaphysik* bringt Heidegger die Endlichkeit des Denkens mit der prinzipiellen Rezeptivität der menschlichen Erkenntnis bei Kant in Verbindung. [Heidegger (1929), §5, „Das Wesen der Endlichkeit der Erkenntnis“: 23-31.]

archäologischer Notwendigkeit eine „Hinterwelt“⁴ auf, die wesentlich unsichtbar bleibt, und in der die Objekte ihren Ursprung und ihre transzendente Stütze finden. In dieser Hinterwelt liegt der ontologische Grund der positiven Tatsachen, worin die Objekte unterschwellig zu ihrer Dingheit verknüpft werden.

Damit fallen das Sein und die Erkenntnis *teilweise* auseinander. Der Rückzug des unendlichen Denkens und die gleichzeitige Konstitution einer Hinterwelt implizieren eine Spaltung der Repräsentation, insofern sich diese auf die zwei postklassischen Fundamente des Wissens bezieht: das transzendente Subjekt als Fundament der notwendigen und apriorischen Beziehungen der Repräsentationen; und die Bereiche des transzendenten Seins – die „Quasi-Transzendentalia“⁵ –, die den Grund des positiven und objektiven Wissens abgeben. Die Repräsentation hat ihren Status als Ort und Fundament des Wissens verloren und findet sich in ihrer konstitutiven Bezugnahme auf das nichtrepräsentierbare und gespaltene Fundament des neuen Wissens ihrerseits gespalten. Mit dem Auseinanderfallen des Transzendentalen und des Empirischen klappt eine Leere inmitten der Repräsentation, die ehemals ihren gemeinsamen Ort abgab. Diese Spaltung der Repräsentation, in der sich der epistemische Bruch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts wiederholt und reflektiert, impliziert den Zusammenbruch der in ihr eingefalteten kontinuierlichen Ordnung, die für das klassische Wissen maßgeblich war. Eine gerade Linie führt also die Spaltung des anthropologistischen Wissensfundaments über die Spaltung der Repräsentation zum Zerfall der Ordnung zurück.

Diese archäologische Verbindung zwischen der Trübung der Repräsentation und dem Zusammenbruch der Ordnung entspringt der epistemischen Rolle des klassischen Zeichens. In der klassischen Epoche war die Repräsentation sich selbst Grund. In ihrer Klarheit und Deutlichkeit ließ sie den Blick zu sich selbst als Grundfigur des Wissens hindurch. Im Augenblick ihrer vollkommenen Durchlässigkeit war die Repräsentation in sich gedoppelt: Sie war die vom Blick des Wissens durchstoßene Oberfläche und zugleich der von ihm angetroffene Grund. Als die universelle Ordnungskunst der *mathesis* war das Wissen selbst Unterscheidung an der Oberfläche und Rückstieg auf einen Grund. Es war Analyse und Begründung in einem. Der gedoppelte Status der Repräsentation gegenüber dem Wissen implizierte aber den Einsatz der Zeichen zur Herstellung von Ordnung. Denn die Repräsentation fand sich ihrerseits repräsentiert, nur wenn

4 „Die Bedingungen dieser Verbindungen [unter den Repräsentationen] ruht künftig außerhalb der Repräsentation [...] in *einer Art Hinterwelt*, die tiefer und dicker als sie selbst ist.“ [OD: 295. (Hervorh. v. Verf.)] In Nietzsches Zarathustra tritt diese Dimension der anthropologistischen Moderne anhand der Themen vom Tod Gottes und den Hinterweltern in Erscheinung. Die Idee einer im Zuge der Trübung der Repräsentation auftauchende Hinterwelt wurde im letzten Kapitel anhand von Heideggers Kantdeutung präzisiert und mit dem Zusammenspiel von zwei unvereinbaren Erkenntnisperspektiven in Verbindung gesetzt: einer endlichen und einer unendlichen Perspektive.

5 OD: 307.

der Blick des Wissens durch sie hindurchstieß und sie selbst als Grund antraf. Damit bündelten sich die Fundamentalität und Transparenz der Repräsentation zu ihrer erkenntnisontologisch wichtigsten Eigenschaft: ihrem Vermögen zur Doppelung in der Gestalt des Zeichens. Nur insofern die Repräsentation auf keinen Grund außer ihrer selbst verwies, nur insofern sie der für sie selbst durchsichtige Grund des Wissens war, war es ihr möglich, im Einsatz des Zeichens sich selbst zu repräsentieren und so sich zu einer Ordnung zu entfalten.

Sobald aber die Repräsentation ihre Transparenz verliert, trübt sich auch ihr Verhältnis zu sich selbst, das ja auch ein Verhältnis der Repräsentation ist. Das heißt: Der Selbstbezug der Repräsentation, ihre Doppelung in der allgemeinen Gestalt des Zeichens, ist unterbrochen. Dabei gehören die Doppelung der Repräsentation und der Einsatz des Zeichens zum allgemeinen klassischen Erkenntnisverfahren, das im Wesentlichen ein Verfahren zur Herstellung von Ordnung ist. Mit der Trübung der Repräsentation zerbricht somit der Raum der Doppelung der Repräsentation und infolgedessen auch der Raum der allgemeinen und universellen Ordnung. Und so konstatiert die Archäologie für die Wissens epoche, die auf die Trübung der Repräsentation folgen muss: „Der Ordnungsraum, der als *gemeinsamer Ort* für die Repräsentation und die Dinge [...] diente [...] wird künftig zerbrochen werden. Es wird die Dinge mit ihrem eigenen Bau (*organisation*), mit ihrer geheimen Aderung (*nervures*), dem sie gliedernden Raum und der sie hervorbringenden Zeit geben. Und dann wird es die Repräsentation geben, eine rein zeitliche Abfolge, in der sie sich stets stückweise einer Subjektivität [...] ankündigen... Die Repräsentation ist auf dem Wege, nicht mehr die den Dingen und der Erkenntnis gemeinsame Seinsweise definieren zu können. Das eigentliche Wesen dessen, was repräsentiert wird, wird jetzt aus der Repräsentation selbst herausfallen.“⁶

Die Bruchstückhaftigkeit des in der Repräsentation sichtbar Gewordenen signalisiert, dass innerhalb des Raums der Repräsentation die Synthese des Dinges fehlt. Was das klassische Tableau ehemals leistete, ist nicht mehr möglich: die bruchlose Zusammensetzung der Repräsentationen, die zuvor durch ihre diskursive Doppelung und Artikulation analysiert worden sind. Das impliziert: während die Leistung der Synthese aus dem Raum der Repräsentation herausfällt, bleibt die Möglichkeit der Analyse innerhalb desselben bestehen. Die Trübung der Repräsentation impliziert eine Dissoziation zwischen den analytischen und den synthetischen Formen des Wissens. Damit zerfällt die klassische Ordnung. Innerhalb des Raums der Repräsentation ist nur noch die Hälfte jener Wissensleistungen geblieben, die zur Erstellung der Ordnung beitrugen: die Analyse. Dabei bleibt allerdings die wissenspraktische Notwendigkeit der Synthese bestehen. Infolge dieser Notwendigkeit taucht ein Ort auf, in dem erneut die Synthese der Repräsentationen denkbar wird. Der neu aufgetauchte Ort der Synthese, der im klassischen Zeitalter weder notwendig noch denkbar war, fällt nicht mit dem Raum der

Repräsentation zusammen, vielmehr fällt er aus dem Raum der Repräsentation heraus. Die Trübung der Repräsentation zieht mit sich also die Konsequenz, dass der Raum der Repräsentation durch ein Außen bedingt und relativiert wird: Es taucht also die Möglichkeit auf, dass es ein Außen und Außerhalb der Repräsentation gibt, in dem sich die Synthese der Repräsentationen vollziehen kann. Dieses Außerhalb ist in sich zerspalten. Es gibt einerseits den Ort einer transzendentalen Subjektivität ab: einen Ort *diesseits* der Repräsentation, an dem sich die Synthese als Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung vollzieht. Es gibt andererseits den Ort des dinglichen Seins ab, als die Quelle der Einheit und in der Tiefe verborgener Ursprung der gegenständlichen Erscheinungen: einen Ort *jenseits* der Repräsentation. Dieser Ort der objektiven Synthesen, der von Foucault „Quasi-Transzendentalia“ genannten, entzieht sich prinzipiell der Repräsentation. Die objektiven Synthesen können nie repräsentiert werden, sie können nur zur Erklärung der oberflächlichen objektiven Erscheinungen gedacht werden. Die Trübung der Repräsentation bedingt also damit eine zweifache Spaltung des nachklassischen Wissens: die Spaltung zwischen Analyse und Synthese und die Spaltung zwischen dem transzendentalen und dem empirischen Wissen. Damit verschiebt sich die epistemische Position der klassischen Ordnung selbst: Diese ist nicht mehr der einzige durch und durch transparente Ort, an dem sich die Dinge in ihren Repräsentationen erschöpfend zu erkennen geben. Diese ist vielmehr zur Oberfläche einer *erscheinenden* Ordnung geworden, die über der Tiefe eines verborgenen dinglichen Seins schwebt.

28. Die Geschichte und die Organisationen

Sobald der Ordnungsraum auseinander bricht, verliert auch das Wissen den Charakter eines universellen und einheitlichen Ordnungswissens. Die Ordnung ist nicht mehr Ursprung und Ziel des Wissens. Sie ist nicht mehr das, was sie im klassischen Zeitalter war: der Raum, in dem sich einerseits die Dinge der Erkenntnis geben, und der andererseits selbst aus dem klassifizierenden Vorgang der Erkenntnis resultiert. Selbst der Vergleich verliert seinen universellen und ontologischen Charakter infolge der Trübung der Repräsentation und des Zerfalls der universellen Ordnung. Es handelt sich nicht mehr darum, die einzelnen Repräsentationen im Ausgang von der ihnen zugrundeliegenden universellen und ursprünglichen Ordnung zu vergleichen. Es geht fortan darum, die Bruchstücke der Repräsentation gemäß der zugrundeliegenden Reihung der Zeit neu zu ordnen und zusammenzusetzen das heißt: gemäß der temporalen Ordnung, in der sie sich einem erkennenden Subjekt bieten. An die Stelle der Repräsentation tritt das *Phänomen*, dem nicht die Ordnung, sondern die *Geschichte* zugrunde liegt. „Ebenso wie die Ordnung im klassischen Denken nicht die sichtbare Harmonie der Dinge oder ihre festgestellte Anpassung, Regularität oder Symmetrie war, sondern der eigene Raum ihres Seins und das, was vor jeder wirklichen Erkennt-

nis sie im Wissen aufstellte, ebenso definiert vom neunzehnten Jahrhundert an die Geschichte den Entstehungsort des Empirischen, das, worin es diesseits jeder errichteten Chronologie ein Sein annimmt, das ihm eigen ist.⁷

Die Bruchstücke der zerborstenen klassischen Ordnung sind *Organisationen*: biologische, ökonomische, sprachliche Organisationen, die insofern unter einander *vergleichbar* sind, als sie entlang der Achse der Geschichte in Erscheinung treten. Als Ensembles „von inneren Beziehungen zwischen den Elementen, deren Gesamtheit eine Funktion sichert“⁸, beziehen sich die Organisationen auf einander nach den Prinzipien der *Analogie* und der *Reihe*. Denn die Verbindung zwischen zwei Organisationen beruht nicht auf identischen Elementen, sondern auf identischen Beziehungen zwischen Elementen, d.h.: auf zwischen ihnen bestehenden *Analogien*. Zwei Organisationen sind auf der Achse der Geschichte einander benachbart, wenn eine große Dichte von Analogien zwischen ihnen aufzuweisen ist. Alle diese Organisationen nun, ob benachbart oder nicht, sind, gerade in ihrer fundamentalen Unterschiedenheit und Diskontinuität, in Folgen oder *Reihen* verteilt, die der Linie der Zeit bzw. der Geschichte entsprechen.

Man sieht darin den wesentlichen Unterschied zur Bauart des klassischen Wissens. In der klassischen Epoche war die Ähnlichkeit Rand und primitiver Anfang des Wissens, während die Reihe das von ihm angestrebte Ziel war. Die Arbeit des Wissens bestand in einer methodischen Spaltung der ursprünglichen und irrümlichen Ähnlichkeit und ihre Transformation in eine Reihenordnung der Repräsentationen. Jetzt hat sich dieses Verhältnis zwischen der Ähnlichkeit und der Reihe umgedreht. Die Analogie, die im vorklassischen Wissen des sechzehnten Jahrhunderts eine der vier Formen der Ähnlichkeit war (ohne allerdings den Begriff der Identität vorauszusetzen), ist jetzt das Prinzip der Reihenbildung geworden, da sie die Nachbarschaft von zwei Organisationen, sowie ihre zunehmende Entfernung definiert und somit ihre Verteilung auf der grundlegenden Reihe der Geschichte ermöglicht. Der Zusammenbruch des Raumes der universalen Ordnung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts bedingt eine seltsame „Wiederkehr“ der Ähnlichkeit als Prinzip und Mitte des Wissens. Das neue Wissen beruht auf einem neuen Zusammenhang zwischen der Ähnlichkeit und der Reihe.

Eine entscheidende Rolle spielt die Transformation des binären und universalen Vergleichs, der in der klassischen Epoche für die deduktive Verbindung einzelner Repräsentationen von grundlegender Bedeutung war. Der universelle Vergleich, dessen Medium das Zeichen war, wurde als Analyse eingesetzt und bezog sich auf zwei Repräsentationen, die im Band der anfänglichen und irrümlichen Ähnlichkeit verfangenen waren. Die Ähnlichkeit selbst wurde damit gleichsam in Anführungszeichen gesetzt. Diese Analyse mit Hilfe des Zeichens – und, im engeren Sinne, des Diskurses – durchtrennte das Band der Ähnlichkeit,

7 OD: 271.

8 OD: 270.

unterschied also zwischen den „ähnlichen“ Repräsentationen und etablierte ein deduktives Band zwischen ihnen, womit sie sich in einer Reihenordnung neu positionierten.

Jetzt hingegen bezieht sich der Vergleich nicht auf zwei „ähnliche“ Repräsentationen: Er stellt keine Identität und keinen Unterschied zwischen zwei solchen Repräsentationen fest. Vielmehr bezieht er sich auf die *Relation* zwischen zwei Repräsentationen. Wenn der Vergleich zwei Relationen von Repräsentationen aus unterschiedlichen Organisationen (Sprachen, biologischen Organismen usw.) als identisch feststellt, dann handelt es sich um eine Analogie zwischen diesen Organisationen. Je analoger zwei Organisationen sind, umso näher sind sie sich auf der Zeitreihe, bei der die Nachbarschaft durch die Analogie definiert wird und die an die Stelle der Reihenordnung tritt.

Insgesamt läuft diese Transformation auf eine Umdrehung der Rangordnung zwischen Raum und Zeit hinaus. Im klassischen Zeitalter war der Raum fundamental, als der Raum jener Ordnung, die sich ausgehend von der Doppelung der Repräsentation entfaltete. Die Zeit war darin nichts Weiteres als die Bahn einer zufälligen Chronologie der Repräsentationen, die entweder durch kontingente äußere Kräfte (Krieg, Völkerwanderung, Übertragung von Ideen und Ideologien usw.) oder innere psychologische Kräfte (die psychologische Assoziation und die spontane Disposition der Einbildungskraft) gezogen wurde. Im neunzehnten Jahrhundert dagegen war die Zeit grundlegend: als die grundlegende Ordnung der Geschichte, die alles in Folgen und Gleichzeitigkeiten einteilte. Der Raum war dieser neuen und fundamentalen Ordnung der Geschichte äußerlich, als der Ort der Dinge in ihrer Dichte und ihrer eigenen nichtrepräsentierbaren Konsistenz. Aus der Hinterwelt dieses außergeschichtlichen und „metaphysischen“ Raums gaben sich die Dinge der Repräsentation und zeigten sich nur noch teilweise, in Bruchstücken. Der Zusammenbruch der Ordnung führte zu einer Umdrehung der epistemischen Rangordnung zwischen Raum und Zeit und zu einem Zusammenbruch der Repräsentation der Dinge. Die Zeit ist sozusagen aus ihrer Einbettung im Raum der Ordnung herausgefallen.

Statt dessen gibt die Zeitreihe der Geschichte „den analogen Organisationen *Raum*“⁹, so wie in Kants Schematismuslehre das transzendente Schema als transzendente Zeitbestimmung (Zeitreihe, Zeitinhalt, Zeitordnung, Zeiteinbegriff) und als Vermittlung zwischen Sinnlichkeit und Verstand gewissermaßen die Grundlage für die Anwendung der Kategorien, dass heißt, für das Ineinandergreifen von Begriff und Anschauung in der Erfahrung abgeben. Ebenfalls gibt die Zeitreihe der Geschichte (wobei die Geschichte nur der quantitativen Zeitbestimmung bei Kant entspricht) die Grundlage ab für die Zusammenfügung der Form der Analogie und der Funktion auf der einen Seite und der konkreten (historischen) Organisation auf der anderen.

9 OD: 271.

Die fundamentale Rolle der klassischen Ordnung wird also von der *Geschichte* übernommen, entlang deren Achse die Organisationen auftauchen. Gleichzeitig mit der Umkehrung der Beziehung zwischen Ähnlichkeit und Reihe am Ende der klassischen Epoche hat sich also das Verhältnis zwischen Zeit und Ordnung umgedreht. Die Ordnung ist nicht mehr Folie und Hintergrund der chronologischen Bahnen. Die Ordnung ist in Organisationen auseinandergebrochen, die sich auf der Linie der geschichtlichen Reihe ansiedeln. Für das neue Wissen ist die Zeit der Geschichte fundamentaler als der Ordnungsraum. Damit ergibt sich eine seltsame Abwertung des Raums zugunsten der Zeit. „Während im klassischen Denken die Folge der Chronologien den im voraus vorhandenen und fundamentalen Raum eines Tableaus nur durchlief [...], werden künftig die gleichzeitigen und gleichzeitig im Raum beobachtbaren Ähnlichkeiten nur die festgelegten und fixierten Formen einer Folge sein, die von Analogie zu Analogie vorwärts schreitet.“¹⁰

Die lineare Progression der Geschichte tritt also an die Stelle der zerborstenen Ordnung und bildet die evidente Grundlage des neuen Wissens. „Die klassische Ordnung verteilte in einem permanenten Raum die nicht-quantitativen Identitäten und Unterschiede, die die Dinge trennten und vereinten. [...] Seit dem neunzehnten Jahrhundert entfaltet die Geschichte in einer zeitlichen Serie die Analogien, die die unterschiedenen Organisationen einander annähern. Jene Geschichte wird ihre Gesetze allmählich der Produktionsanalyse, der Analyse der organisierten Wesen und schließlich der der linguistischen Gruppen auferlegen.“¹¹ Geschichte und Ordnung sind somit grundunterschiedliche Modi der Verteilung diskursiver Fakten. „Die Geschichte *gibt* den analogen Organisationen *Raum*, so wie die Ordnung den Weg der Identitäten und der *abfolgenden* Unterschiede öffnete.“¹²

Doch stellt die Geschichte nicht nur einen *Bruch* gegenüber der Ordnung und der ihr zugrundeliegenden Denkfigur der Repräsentation. Ebenso wie die Ordnung und ihre grundlegende Figur, die Repräsentation, ist die Geschichte *in sich gedoppelt*. Sie meldet sich zugleich an der empirischen Oberfläche der Verbindungsformen historischer Phänomene und in der ontologischen Tiefe ihrer Seinsweise. Sie ist nicht nur zu verstehen „als die Sammlung der De-facto-Folgen, so wie sie vielleicht festgestellt worden sind. Es handelt sich um die fundamentale Seinsweise der Empirizitäten, von wo aus sie bestätigt, festgesetzt, angeordnet und im Raum des Wissens für eventuelle Erkenntnisse und für mögliche Wissenschaften aufgeteilt worden sind. [...] Die Geschichte ist die gelehrteste, informierteste, aufgeweckteste und von der Erinnerung vielleicht überfüllteste Fläche, sie ist aber gleichzeitig der Grund, von dem aus alle Wesen zu ihrer Existenz und zu ihrem unsicheren Aufleuchten gelangen.“¹³

10 OD: 270-271.

11 OD: 271.

12 *Ibid.*

13 *Ibid.*

Zwischen den Doppeln der Geschichte, zwischen der Oberfläche ihrer Faktizität und dem Grund ihrer Seinsweise, finden sich die empirischen Phänomene des Wissens eingeklammert. „Wahrscheinlich hat sich deshalb die Geschichte so früh gemäß einer Doppeldeutigkeit, die man wahrscheinlich nicht meistern können wird, in eine empirische Wissenschaft der Ereignisse und diese radikale Seinsweise geteilt, die allen empirischen Wesen und auch jenen eigenartigen Wesen, die wir sind, ihr Schicksal vorschreibt.“¹⁴ Die Doppelung der Geschichte bildet den Ort der Reflexion, ebenso wie die Doppelung der Ordnung im klassischen Zeitalter. Auch im klassischen Zeitalter konnte man die Ordnung einerseits „in einem konzertierten Wissen errichten, sie war aber auf fundamentale Weise der Raum, in dem jedes Wesen zur Kenntnis kam, und die klassische Metaphysik stellte sich genau in jene Distanz der Ordnung zur *Ordnung*, der Klassifizierung zur *Identität*, der natürlichen Wesen zur *Natur*, kurz: der Perzeption (oder Vorstellungskraft) der Menschen zum Verstehen und zum Willen Gottes. Die Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts wird sich in die Distanz der Geschichte zur *Geschichte*, der Ereignisse zum *Ursprung*, der Evolution zum ersten Zerreißen der Quelle, des Vergessens zur *Wiederkehr* stellen.“¹⁵

14 *Ibid.*

15 OD: 272.